

Meinertz, Max, Theologie des Neuen Testaments (Die Hl. Schrift des NT, übersetzt und erklärt in Verbindung mit Fachgelehrten, herausgegeben von Fr. Tillmann, Ergänzungsband II), 2 Bde., Bonn, Peter Hanstein Verlag (1950), gr. 8°. XII 248 u. VIII 389 S. DM 10.80 u. 16.20, geb. DM 14.— u. 19.50.

Das Erscheinen dieses umfangreichen Werkes bedeutet insofern ein Ereignis im Bereich der katholischen neutestamentlichen Forschung, als es, wie der Verfasser selbst im Vorwort bemerkt, die erste ausführliche Gesamtdarstellung der neutestamentlichen Theologie auf katholischer Seite ist. Das Buch ist zugleich auch die Krönung der Lebensarbeit des Verfassers. Schon die Größe der hier niedergelegten Arbeit fordert Respekt und Dank. Der Kenner wird noch mehr beeindruckt durch die Fülle des hier verarbeiteten Stoffes. Zu einer Unmenge von Fragen und schwierigen Texten ist Stellung genommen. Der Verfasser tut dies aber gewöhnlich nicht in polemischer Auseinandersetzung mit anderen Autoren, sondern in der Weise, daß er einfach seine eigene Anschauung vorträgt, die er sich im Laufe eines der Erforschung des NT gewidmeten Lebens gebildet hat.

Mit Zustimmung nimmt man zunächst die Gruppierung des gewaltigen Stoffes und noch mehr die Auffassung der Aufgabe als einer historischen zur Kenntnis. Sehr treffend schreibt der Verfasser (I, 2): „Die biblische Theologie kann sich unmöglich damit begnügen, den theologischen Gehalt des NT einfach nach dem Schema der systematischen Theologie zu erheben, also etwa das, was die Dogmatik und die Moraltheologie den biblischen Beweis nennen, herauszunehmen, zu verselbständigen und vielleicht etwas ausführlicher darzustellen. Bei dieser Betrachtungsweise isoliert man die biblischen Gedanken und erhält kein theologisches Verständnis der einzelnen

neutestamentlichen Schriften und Persönlichkeiten... Die biblische Theologie hat stärkere historische Interessen als die Dogmatik. Sie trägt der Tatsache Rechnung, daß der theologische Gehalt der Offenbarung im Urchristentum bereits eine Entwicklung durchgemacht und eine verschiedenartige Ausprägung gefunden hat. Die Lehre Jesu unterscheidet sich von der Lehre des Apostels Paulus, und die älteste Predigt der Urgemeinde weist einfachere Linien auf als die Johanneische Theologie.“ Diese grundlegende Erkenntnis bestimmt die Einteilung des Werkes in vier Hauptabschnitte: 1. Jesus, 2. Die Urgemeinde, 3. Paulus (mit Hebr. und 1.2 Petr.), 4. Die johanneische Theologie. Der Verfasser hat es aber nicht darauf abgesehen, die Unterschiede scharf hervortreten zu lassen, sondern liebt es statt dessen, die Übereinstimmungen hervorzuheben, so z. B. zwischen Jesus und Paulus, zwischen den Synoptikern und Johannes. Für wenig glücklich kann ich es halten, daß er den 2. Petr. neben dem 1. Petr. für sich behandelt, ebenso die Apk. von den anderen johanneischen Schriften getrennt, „weil sie eine Sonderform unter den ntl. Schriften darstellt und trotz aller Berührungen mit dem Ev. in ihrer apokalyptischen Eigenart gewürdigt werden muß“ (II, 267). Auf den Unterschied zwischen ihrer „dramatischen“ Eschatologie und der „vertikalen“ Eschatologie des 4. Ev. wird aber nicht eingegangen. Die Darstellung ist ziemlich ausführlich und läßt auch die Texte selbst beständig zu Worte kommen. Ein doppeltes Register erschließt den reichen Inhalt des in allen Teilen mit gleicher Sorgfalt durchgearbeiteten Werkes, und reichliche Literaturangaben erhöhen nicht wenig seinen wissenschaftlichen Wert. Vom Zusammenhang des NT mit dem AT und dem Judentum wird nur gelegentlich kurz gesprochen (I 12 f. 18; II 319). Von der Stellung des Vf. zur Formgeschichte gewinnt man (I 9 ff.) einen positiveren Eindruck als es nach seiner „Einleitung“ der Fall ist. Für die Beurteilung des Joh.-Ev. durch den Vf. dürfte noch wichtiger als das I 14 Gesagte die Tatsache sein, daß die Lehre Jesu in der Hauptsache auf Grund der Synoptiker dargestellt ist. Der Satz, daß das Jesusbild des Joh. grundsätzlich kein anderes ist als das synoptische, ist wohl cum grano salis zu verstehen. Das Messiasgeheimnis ist dem 4. Ev. fremd, wie umgekehrt die johanneischen Selbstaussagen Jesu über seine Präexistenz bei den Synoptikern keine Parallelen haben (vgl. I 176 f.). Daß man bei einem Werk, das ein so weites und schwieriges, mit Problemen gesättigtes Thema behandelt, dem Vf. nicht überall mit gleicher Bereitwilligkeit folgt, kann wohl nicht anders sein.

Daß Jesus seine Predigt „wörtlich an das Grundwort der Täuferpredigt anknüpft“ (I 17), trifft nur bei Mt (4,17) zu. Hier ist die Möglichkeit erster zu nehmen, daß Mt umgekehrt das Täuferwort (3,2) an die Predigt Jesu angegliedert hat. S. 18 wäre genauer zu unterscheiden zwischen zwei Entwicklungsstufen der jüdischen Eschatologie. Nach der älteren Anschauung ist das messianische Reich ewig und darum auch das letzte, nach der späteren dagegen ist es zeitlich beschränkt und wird durch die „zukünftige Welt“ abgelöst. Dem Täufer mit Berufung auf Joh 1,34 die Idee der göttlichen Präexistenz des Messias zuzuschreiben (I 22), dürfte doch ein Anachronismus sein. Auch wird man aus Mt 3,9 = Lk 3,8 noch nicht eine Andeutung der geistigen Abrahamskindschaft und die grundsätzliche Loslösung des Heils von einem bestimmten Volk (I 21) herauslesen können. Wenig befriedigend sind ferner die Ausführungen über die Täuferfrage (25 f.), die doch im Zusammenhang mit dem Messiasbild des Täufers verstanden werden muß. Die S. 37 angeführten Stellen vermag ich nicht als Beweise für die Gegenwärtigkeit des Gottesreiches anzusehen. Und bei den zwei Gleichnissen von den Jungfrauen und vom königlichen Hochzeitsmahl hat doch erst Mt die Einleitungsformel beigefügt (S. 38). Zu den im ganzen vorzüglichen Ausführungen über den Gottesgedanken Jesu (S. 43 ff.) ist zu bemerken, daß die Vaterschaft Gottes und die Gotteskindschaft der Menschen nicht einfach komplementäre Begriffe sind. Die Gotteskindschaft ist vielmehr eine eschatologische Gabe und noch kein gegenwärtiger Besitz des Menschen, und es fällt auf, wie selten (nur Mt 5,9.45 - Lk 20,36 ist offenbar sekundäre Formulierung des Evangelisten) von ihr im Unterschied von der Vaterschaft Gottes die Rede ist. Die Behauptung, daß Mt 4,4 „vor allem das höhere Leben“ gemeint sei (S. 48), geht über den Zusammenhang der Stelle hinaus und kann auch aus Lk 12,15 nicht erschlossen werden, weil 12,21, der als Moral der Parabel 12,16-20 nicht wohl verstanden werden kann, von Haus aus nicht zu dieser gehört. Daß die Seligpreisungen der Bergpredigt „den gegenwärtigen Heilszustand aussprechen“ (S. 51), leuchtet mir nicht ein. S. 54 oben ist statt Mt 4,11 f. zu lesen: Mk 4,11 f., S. 120 doch wohl statt „missionarisch“: „messianisch“. Einiges Problematisches scheint mir in dem Abschnitt S. 56 ff. zu stehen. S. 56 ist wohl gemeint,

daß mit dem Auftreten Jesu der „künftige Äon“ schon angebrochen ist, die Grenzlinie zwischen den beiden Äonen also nicht erst bei der Parusie (oder hinter dieser) liegt. Wie kann man ferner beweisen, daß der Dn 7,8 gemeinte Antiochus Epiphanes „gleichzeitig Typus des Antichrists“ ist? Mir scheint überhaupt, daß der hier geltend gemachte Gesichtspunkt wenig ergiebig ist zur Erklärung der eschatologischen Aussagen Jesu. Wenig Beifall dürfte auch die Deutung „dieser Generation“ (Mk 13,30) auf das jüdische Volk als solches (S. 61) finden. Wäre dieser Satz wirklich in dem von M. angenommenen Sinn zu verstehen, dann müßte er doch wohl so lauten: „bis Himmel und Erde vergehen, wird dieses Geschlecht nicht vergehen“. Die Belege für die Verzögerung der Parusie (S. 64 f) halte ich alle für nicht beweiskräftig. In allen diesen Fällen ist der Tag oder die Stunde von vornherein ungewiß. Der „Schoß Abrahams“ ist nicht „in Seh- und Hörweite vom Hades“ (S. 69) zu denken, sondern liegt selbst in der Schoel. S. 71: Die Zwölfzahl der Jünger zielt nicht auf das alte Offenbarungsvolk, nämlich seine Bekehrung ab, sondern bezeichnet diese selbst als den Grundstock des neuen Gottesvolks. Beim Namen apostolos, den nur Lk (6,13) ausdrücklich auf Jesus selbst zurückführt, ist nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß hier späterer Einfluß vorliegt. Die Frage, ob Jesus bei der Kirchengründung wirklich an den Gedanken des hl. Rests anknüpft (S. 72,78) bedarf noch genauerer Prüfung. Weil er doch ein neues Gottesvolk neben das alte stellt, liegt mindestens eine Umgestaltung des Restgedankens vor. S. 75: Daß die „Hadesstore“ die höllische Macht bezeichnen wollen, ist zwar bei uns immer noch die herrschende Meinung, aber damit noch nicht bewiesen und hat das schwere Bedenken gegen sich, daß im ganzen NT die Unterwelt nirgends als der Machtbereich Satans dargestellt wird. Diese Idee ist jünger. Nichts spricht dafür, daß Lk 11,21 f an den descensus zu denken ist. Nicht einleuchten will mir noch immer die auch von M. (S. 95 f) vertretene Unterscheidung zwischen der positiven und der „mehr kühlen und rechnerischen“ negativen Form der goldenen Regel. Genau so wie diese kann auch die positive (do ut des) verstanden werden. S. 100 f wird die Absolutheit des Eidesverbots abzuschwächen versucht. Bei Mt 26,63 f liegt aber kein eigentlicher Schwur vor und noch weniger ist das Jesus eigentümliche „Wahrlich“ eine Schwurformel. Die Anrede Jesu als Davidssohn durch die beiden Blinden Mt 9,27 und die Kanaanäerin Mt 15,22 ist doch eine Antizipation des 1. Evangelisten. Auch Mt 14,33 ist analog zu beurteilen. S. 162: Daß der Menschensohn bei Dn 7,13 mehr als die Personifikation des Volkes der Heiligen des Allerhöchsten ist, läßt sich doch schwer beweisen, und noch fraglicher ist, daß sein Kommen auf den Wolken seine Präexistenz zum Ausdruck bringe (S. 162). Bei einer Stelle wie Mt 16,16, wozu auch M. (S. 169) bemerkt, daß darin „nicht mehr wie eine Umschreibung der gottesnahen messianischen Würde“ liegt, ist wohl auch die Möglichkeit zuzugeben, daß der Evangelist den Titel „Sohn Gottes“ im Sinn der späteren Christologie versteht. Bei Lk 22,67.70 erkennt M. (S. 170 f) an, „daß hier die Frage des Hohenpriesters in zwei Einzelfragen zerlegt wird.“ Damit ist die letztere Benennung („Sohn Gottes“) als Umschreibung der ersten („der Messias“) gekennzeichnet. Ob Pilatus wußte, daß Jesus ein über die Messianität hinausgehendes, enges Verhältnis zu Gott beanspruchte, ist weder sicher auszumachen noch sachlich wichtig, solange man annimmt, daß er mit dem „Sohn Gottes“ „nicht ein bestimmtes metaphysisches Urteil verband“. Man vermißt etwas einen eigenen Abschnitt, etwa im Schlußkapitel des Werkes, über die Entwicklung der urchristlichen Christologie, wie sie aus dem NT selbst doch mit einiger Sicherheit zu erkennen ist (Messias, Kyrios, Gottessohn). Auch über Jesu Stellung zum AT möchte man gerne mehr erfahren als S. 81 f gesagt wird. S. 177: Mt 22,2 und 25,1 ff sind reine Gleichnisse und nicht allegorisch zu deuten. Die zehn Jungfrauen sind nicht die Bräute Christi und sie werden nicht ins Brautgemach eingeführt, sondern in den Festsaal, wo das Hochzeitsmahl stattfindet. Gute Ausführungen über „mein Vater“ und „euer Vater“ stehen S. 192 ff. Beim trinitarischen Taufbefehl dürfte der Einfluß des urchristlichen Kerygmas nicht zu verkennen sein (S. 195). S. 235 f ist die Stellung der Urapostel zur Heidenmission doch etwas verharmlost. Mit besonderer Liebe ist der umfangreiche Abschnitt über Paulus bearbeitet. Ich bezweifle, ob es wirklich im Sinne des Paulus ist, einfach zu sagen, er verwerte das AT „so wie der Prediger es tut, der ein packendes Wort zur Erläuterung heranzieht, ohne nach dem ursprünglichen Sinn zu fragen“ (II, 53). Man muß hier Paulus doch wohl im Zusammenhang mit der rabbinischen Methode der Verwertung des Bibeltextes verstehen. S. 56: Röm 8,29 scheint mir das „Vorauserkennen“ nicht so unklar zu sein, wie M. annehmen scheint. S. 216 f ist die Frage, ob Paulus ursprünglich selbst die Parusie zu

erleben meinte und diese Anschauung etwa später aufgegeben habe, zu unterscheiden von der anderen, ob er mit der Nähe der Parusie rechnete, was doch wohl nicht bestritten werden kann. Das sagt schließlich M. selbst. 2 Kor 5,3 kann „nackt“ nicht „gnadenentblößt“ heißen (II, 225), sondern nur „leiblos“. II 26 ff würde man gerne Genaueres erfahren darüber, was Paulus von seiner Erbsündenlehre schon vorgefunden hat und was daran neu ist. Die Lehre vom Erbtod hat er bereits vorgefunden. Er hat aber zwischen die Tat Adams und den Tod aller noch die Erbsünde als die Ursache des Erbtodes eingefügt. S. 218 f ist für das Verständnis des paulinischen Gedankens vor allem wichtig, was Paulus unter dem Geheimnis der Gesetzlosigkeit versteht und wie sich dieses zum Antichrist verhält. Die Deutung von 1 Kor 3,13 ff auf das Fegfeuer (II, 222) ist doch recht fragwürdig. Zu S. 189 ist zu sagen, daß die Idee der Nachfolge Christi keinen beherrschenden Platz in der paulinischen Ethik einnimmt. Was S. 229 ff zum Thema: Paulus und Jesus gesagt wird, ist wohl richtig, aber doch auch nicht alles, was gesagt werden kann. Die Unterschiede werden eher eingeebnet als unterstrichen, z. B. in der Christologie, in der Stellung zum Gesetz, in der Motivierung der Ethik. Um die Stellung des Vf. zum johanneischen Problem zu erkennen, muß man seine Ausführungen I, 14 f genau lesen. Offenbar ist mit den Worten, daß im 4. Ev „die Gedanken Jesu in johanneischer Form dargeboten werden“, noch nicht alles gesagt. „In ganz anderem Maße wie bei den Synoptikern sind (bei Joh) die Worte Jesu durch seinen eigenen Geist hindurchgegangen“. Und das heißt doch wohl auch, daß sein Verhältnis zur Geschichte ein etwas anderes ist als das der Synoptiker. Bei der Apk will M. (II, 320 f) nur dies zugeben, daß ihr Verfasser in der Zeichnung der kommenden Kämpfe „die Farben vielfach dem Kaiserkultus und der römischen Weltmacht, die in diesem Kultus damals ihre Christenfeindschaft bekundete“, entnommen habe. Das bedeute aber nicht, „daß die römische Weltmacht als solche zum Antichristen gestempelt wird, wohl aber, daß der kommende Antichrist sich so betätigt, daß man an die gegenwärtige Verkörperung des Christenverfolgers erinnert wird“.

Abschließend möchte ich mein Urteil über das inhaltsschwere Werk, das zweifellos einer der gewichtigsten neueren Beiträge zur neutestamentlichen Forschung auf katholischer Seite ist, dahin formulieren, daß es ähnlich wie die „Einleitung“ des Vf. eine ziemlich kräftig betonte konservative Haltung bekundet. Die Theologie des NT erscheint darin etwas problemloser, als sie nach meiner Meinung ist.

München.

J. Schmid